

Was meinte Christian Levrat mit seiner Rede am 1. März 2008?

Autor(en): **Bossart, Rolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **102 (2008)**

Heft 4

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-389955>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was meinte Christian Levrat mit seiner Rede am 1. März 2008?

Christian Levrat ist seit dem 1. März der neue Präsident der SP Schweiz. Er ist damit Vorsteher und Repräsentant einer Partei, die zuletzt vor allem an Einfluss und Ansehen verloren hat. Mit seiner Antrittsrede hat er klar gemacht, dass die SP nur eine Chance hat, ihre Anliegen durchzusetzen und bei Wahlen wieder zu gewinnen, wenn sie sich auf eine starke Massenbewegung stützen kann. Auch wenn es am ausserordentlichen Parteitag in Basel nicht die Absicht Levrats war, zu sagen, wie das konkret geschehen könnte, ist es doch lohnenswert, im Subtext seiner Rede einige Anhaltspunkte zu suchen.

• Man könnte sagen, dass die letzten Niederlagen der SP im Kanton Zürich, an den Nationalratswahlen, in den Kantonen St.Gallen und Schwyz nur das Erlahmen des Anti-Blochereffektes waren, dass man eigentlich nur verloren hat, was man vorher an ProtestwählerInnen dazu gewonnen beziehungsweise an Proporzglück eingefahren hat. Wenn eine solche Analyse etwas Wahres hat, dann dies, dass sie weiss, dass auch schon die Siege der letzten Jahre nichts weiter waren als das Ausschlagen eines Pendels, eine Bewegung, für die man selber nichts konnte. Auch sonst, wenn es darum geht, eine Analyse einer politischen Niederlage zu machen, dann ist sicher richtig, was die PolitologInnen in ihrer Weisheit und Neutralität errechnen und formalisieren: dass die Leute mit der Kampagne nicht erreicht wurden, dass es zu viele Sesselkleber gibt, dass man auch die eigenen Leute nicht mobilisieren können und dass die Verantwortlichen besser zurücktreten sollten. Aber was haben solche Weisheiten für einen Nutzen, ausser jenem, dass alle Niederlagen immer auf dieselbe Weise verarbeitet werden? Das Richtige der Politologie ist letztlich das Falsche der Parteilichkeit, weil die abstrakt allgemeine Analyse auch nur abstrakt allgemeine Lösungen vorbereitet und so gerade nur strukturelle und systemische Veränderungen vorschlägt, wo eher der Geist, von dem die Politologie nichts wissen will, sich ändern soll.

Also ist der Wechsel an der Parteispitze der SPS zunächst nichts weiter als eines dieser formalen Manöver, ohne Garantie, dass neben medialem Tagesinteresse sich auch sonst etwas bewegt. Und so war auch die Antrittsrede des neuen Präsidenten Christian Levrat am ausserordentlichen Parteitag in Basel zunächst nichts weiter als die Ohnmacht des gesprochenen Wortes.

Vom Wert des gesprochenen Wortes

Doch es lässt sich feststellen: Gerade dem gesprochenen Wort traut Levrat etwas

zu. «Es gilt das gesprochene Wort», so das Motto über seiner Rede. Und weil er noch auf der ersten Seite den ehemaligen französischen Regierungschef Pierre Mendès France zitiert, dessen Spezialität das gesprochene Wort an die Bevölkerung über das Radio war, kann man erwarten, dass Levrat auch fortan mit Nachdruck zu vernehmen sein wird. Gelten kann das gesprochene Wort nur, wenn es gehört und aufgenommen, diskutiert und also beim Wort genommen wird. Denn wie Brecht sagt: «Wichtig ist, was wichtig wurde.»

Eine der wichtigsten Fähigkeiten der alten Genossen und Genossinnen, die noch in Zeiten der klassischen Arbeiterbildung gross geworden sind, war das Festhalten und Zitieren von einmal für richtig befundenen Wörtern, gleich dem Bibelzitat in der alten Kirche, das den Alltag zur Stunde der Verheissung machte. Was also kann aufgenommen und wichtig gemacht werden von dieser Rede, damit die SP wieder weiss, «dass eine linke Partei nur als soziale Bewegung überleben kann», so die entsprechende Passage in Levrats Rede. Wie die SP aber von einer Partei, die in den letzten Jahren die «institutionelle Parteilarbeit in den Vordergrund gestellt» hat, zu einer sozialen Bewegung werden kann, dafür gibt die Rede keine konkreten Anweisungen. Aber es finden sich einige Hinweise, in welche Richtung es sich lohnt weiterzudenken.

Als «Vorbild sozialdemokratischen Engagements» erinnert der neue Parteipräsident an Robert Grimm, den Präsidenten des Oltener Komitees beim Landesstreik vor neunzig Jahren. Er war ein unermüdlicher Kämpfer und Vordenker und international einer der bedeutendsten Schweizer Politiker bis heute. Levrat ruft auf, sich ihn als Vorbild zu nehmen. Das ist natürlich auch für sich selber gesprochen. Es ist die Überzeugung, dass es zu keiner «sozialen Massenbewegung» kommen kann beziehungsweise dass sich keine halten kann ohne herausragende

Figuren, geformt von der Bewegung und diese selber formend. Levrat bringt folgendes Beispiel: «Es ist Mitte der 50-er Jahre, Robert Grimm ist 75 und ergreift an einer Versammlung der Berner SP das Wort. Um zu Vernunft und Zurückhaltung aufzurufen? Seine Nachfolger vor übertriebenem Enthusiasmus zu warnen? Ganz und gar nicht: Robert Grimm ergreift an diesem Abend das Wort, um SP-Anträge zur Bildung zu kritisieren, die in seinen Augen «nicht sozialdemokratisch genug» sind. Das ist Engagement! Der Idee treu bleiben!»

Die wache Präsenz der älteren GenossInnen

Hier – auch weil die Ausrufezeichen die Emotionen anzeigen, von denen sich Levrat bewegen lässt – haben wir einen wichtigen Hinweis für das, was einer sozialen Bewegung über die reine und deshalb so kurzlebige Beschäftigung mit der Gegenwart hinweghilft. Es sind die alten, wachen Kämpferinnen und Kämpfer, die mit ihrer Treue zur Sache der Bewegung ein Moment von Zeitlosigkeit vermitteln, die über das Tagesgeschäft hinaus die grössere Sache anzeigt, die mehrere Generationen bewegt. Walter Benjamins Einsicht, dass die unterdrückte Klasse nur Durchsetzungskraft entwickeln kann, wenn sie auch als Befreierin für die Vorfahren auftritt, gehört hier genauso hinein wie die Präsenz der kämpferischen Alten, die allein den Jungen den Eindruck vermitteln können, zu einer Sache dazuzugehören, die mehr ist als ein Jugendtraum, zu einer Sache, die die Kraft hat ein ganzes Leben zu formen.

Unvergesslich hierzu die Faszination eines Freundes über die Alten und Ältesten an der GSoA-Gründungsversammlung in den 80-er Jahren. Es waren ihre Wortmeldungen, die ihn nachdrücklich beeindruckt haben, mithin die Erkenntnis, dass das unerhört Neue der Forderung nach der Armeeabschaffung auch das wiedererhörte Alte war und es also

(Bild: Edouard Rieben, links.ch)

eine grosse Tradition auch auf der eigenen Seite gab. Gut möglich, dass sich die fruchtbare Energie der GSoA-Leute auch aus solchen Erlebnissen speiste. Auch wenn es heute so ist, dass in vielen Sektionen der Partei diese Alten und Älteren fehlen oder von den Jungen nur noch als Inhaber von Ämtern und Sitzen wahrgenommen werden und nicht mehr als mitstreitende und debattierende GenossInnen.

Wenn also Kampf immer nur Kampf ums Amt bedeutet und Zugehörigkeit nur Zulassung zu den Wahllisten, dann steht die Sozialdemokratie nicht mehr für die Formung eines Lebensentwurfs, dann sind Niederlagen nicht mehr die Aufforderung zum Insistieren, sind nur noch das Ende eines Spiels. Dann heisst es nicht mehr neuen Atem schöpfen, sondern zurücktreten, resignieren, überlaufen. Und nur wenn es gelingt, auch 1968 und 1980 vom Etikett der Jugendunruhen zu befreien und sie einzugliedern in Robert Grimms grosses Unternehmen der «Geschichte der Schweiz in ihren Klassenkämpfen», dann hat linke Politik wieder Zukunft als Lebensentwurf und nicht nur als Episode.

«Wann haben wir zum letzten Mal mit einem Nachbarn, einer Bürokollegin über einen SP-Beitritt gesprochen?» fragt Levrat und trifft den Kern einer Haltung, die Zugehörigkeitsgefühl voraussetzt. Ohne jene Portion Naivität der guten Sache gegenüber, die wir bei allen lebenswürdigen ÜberzeugungstäterInnen so gern belächeln, geht es wohl nicht.

Darum muss zuallererst die ironische Distanz zur eigenen Sache weg. Ironie ist ein grossbürgerliches Gut, eine Haltung der Schadlosigkeit. Sie ersetzt das Leiden an den Unzulänglichkeiten der eigenen Sache, das Anlass ist zu Kritik und Klage gegen aussen durch innerliche Distanzierung. Und so fehlt, was Levrat eindringlich fordert: «Haben wir nicht fast vergessen, dass eine soziale Bewegung ein Ort der Debatte, der Konfrontation, des Austauschs sein muss? Genossinnen und

Genossen, wenn wir unsere Abende und Wochenenden für die Partei opfern, dann weil wir überzeugt sind, dass wir dieses Land ändern können, dass wir es gerechter, solidarischer, menschlicher machen können. Wir müssen Botschafterinnen und Botschafter dieser Überzeugung sein, sie zeigen.» Nur wo ich mich selber zugehörig und beheimatet fühle, möchte ich auch andere hinlocken und nur wo ich Herzblut habe, schalte ich mich in die Debatte ein.

Das Projekt einer sozialen Moderne

Andererseits ohne Erneuerung des alten Projekts gesellschaftlicher Gerechtigkeit sind keine neuen MitstreiterInnen zu gewinnen. Ohne einen neuen Glauben an die bessere Gesellschaft ist der Aberglaube des Nationalismus der SVP nicht zu bekämpfen.

Was meint Levrat konkret, wenn er diesbezüglich sagt: «Deshalb ist es unsere Pflicht, Solidarität und soziale Gerechtigkeit – auf denen unsere Gesellschaft gründet und denen die Politik Form verleiht – den neuen Gegebenheiten anzupassen.» Konkreter ist hier beispielsweise die Spitzenvertreterin der SPD in Hessen, Andrea Ypsilanti. Sie schreibt in der Wochenzeitung *Die Zeit*: «Eine Voraussetzung dafür ist, die klassische Lösung der sozialen Frage, mit ihrer Beschränkung auf monetäre Umverteilung zu überprüfen sowie neue, zeitgemässe Formen gesellschaftlicher Solidarität zu finden und zu fördern.» In Zeiten, wo auch in der Linken Geld die einzige Denkform zu sein scheint, der noch Gestaltungskraft zugetraut wird, ist dies eine Feststellung, die gewagt werden muss, auch wenn sie angesichts der neoliberalen Sparideologie eine gefährliche ist. Mag es auch so sein, dass die Massen sich kurzfristig vor allem mit der Aussicht auf mehr Kaufkraft bewegen lassen, ein ausreichender Grund für ein langwieriges, mit Rückschlägen und Frustrationen gespicktes Engagement von Vorbildfiguren einer Bewegung kann dies nicht sein.

Levrats Motto «Kaufkraft erhöhen, soziale Sicherheit stärken» bedarf, gerade damit es Durschlagskraft erhält, der Ergänzung. Dazu hat Walter Benjamin in den Thesen Über den Begriff der Geschichte Folgendes gesagt: «Der Klassenkampf, der einem Historiker, der an Marx geschult ist, immer vor Augen steht, ist ein Kampf um die rohen und materiellen Dinge, ohne die es keine feinen und spirituellen gibt. (...) Sie sind als Zuversicht, als Mut, als Humor, als List, als Unentwegtheit in diesem Kampf lebendig und sie wirken in die Ferne der Zeit zurück.» Was uns heute zum Teil als Besserwisserei unangenehm berührt, wäre in diesem Zusammenhang in den Gesichtern der alten GenossInnen wieder zu entdecken: Schalk und Listigkeit als Ausdruck einer Gewissheit, am Ende den längeren Atem zu haben, die bessere Zukunft und die gescheiterten, fröhlicheren und schöneren Köpfe auf der eigenen Seite. Und wenn es uns nicht gelingt, so etwas wie soziale Wärme bereits in die eigenen Forderungen und Aktionen, Demonstrationen oder Sitzungen hineinzubringen, fehlen die feinen und spirituellen Dinge, ohne die die materiellen, für die wir kämpfen, eben auch nur jene rohen Dinge sind, die wir dann hinterher, wenn wir sie haben, wieder als Konsumismus und Warenfetischismus kritisieren müssen.

Realpolitisch könnte deshalb die Kaufkraftforderung flankiert werden von dem, was Ypsilanti in ihrem Text die soziale Moderne nennt: «Und nicht zuletzt muss die Idee der demokratischen Selbstverwaltung von Gemeinwesen gegenüber anonymer technokratisch-bürokratischer Fremdbestimmungen wieder belebt werden. Dezentrale Energieversorgung, Schulen, die «Häuser der Bildung» sind, neue entinstitutionalisierte Formen der Pflege, Altenbetreuung und Prävention sind nur in regionaler und kommunaler Verantwortung aufzubauen – und sie werden in diesem Prozess den Bürgersinn erweitern und das Inter-

esse an Beteiligung steigern. Eine Subsidiaritätsdebatte tut Not, aber nicht mit dem Ziel, die staatlichen Etats zu entlasten, sondern um aufgabengerecht über eine Neuverteilung der Kompetenzen, also auch der Steueraufkommen zu streiten.» Denn die Herrschaft der Denkform Geld vernichtet permanent die Fähigkeit zur Solidarität, ohne die die Linke nichts vermag. Sie wieder zu erlernen als persönliche Fähigkeit und wieder zu erkämpfen als gesellschaftlichen Wert ist die Grundbedingung für erfolgreiche Kämpfe um die materiellen Dinge.

Warten auf die soziale Bewegung

Zurück zum alten Robert Grimm und seiner Kritik der Bildungspolitik der Berner SP, die ihm «nicht genug sozialdemokratisch» war. Das scheint mir heute nun nicht anders zu sein. Das 10-Punkte-Programm zur Bildungspolitik, das die SP am 28. Juni ihren Delegierten vorlegen will, könnte dazu geeignet sein, dem Projekt der Erneuerung der SP als soziale Bewegung einen Bärendienst zu erweisen.

Es ist zwar der wichtige Versuch, die Meinungsführerschaft in Bildungsfragen gegenüber den Ansprüchen der SVP zu verteidigen. Aber man tut dies teilweise mit Mitteln, die kaum sozialdemokratisch zu nennen sind. Solche Passagen waren in der Zeitung Sonntag zu lesen: «Das Milizsystem hat ausgedient. Schulen brauchen eine starke Leitung mit umfassenden Kompetenzen in Budget-, Personal und Organisationsfragen.» Aber das ist eine andere Geschichte, die sicher in den nächsten Monaten diskutiert und geschrieben werden wird. Jedoch an diesem Beispiel wird schon deutlich: Der Aufbau einer starken sozialen Bewegung, dem Christian Levrat sich verpflichtet fühlt, braucht einen langen Atem und natürlich auch einen günstigen Moment, auf den mit unermüdlicher Zuversicht zu warten nicht die geringste Fähigkeiten der Linken sein muss. •